

# Bauen und Erhalten XI

Autor(en): **Birkner, Othmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 2: **Altersheime - Schwimmbäder**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-44979>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und zur «Demokratisierung» des Wettbewerbswesens ausgegeben.

Auch wäre zu bedenken, daß das schnelle Überlegen und Formulieren in einem Kolloquium mit großem Publikum nicht jedermanns Sache ist und daß eine solche Veranstaltung, wenn sie überhaupt der Information diene, ungerecht gegen weiter entfernt wohnende und ärmere Teilnehmer wäre.

#### 9 Der Ausschreibung wird ein möglichst guter Entwurf und seine Beurteilung beigelegt.

Auslober sind meistens Länder oder Städte mit eigenen Bauverwaltungen, die entweder schon Entwürfe zu den anstehenden Bauaufgaben haben (zum Beispiel Universitäten Bochum und Bremen) oder leicht anfertigen können. Auch könnte ein Entwurf durch ein «Gutachten» gewonnen werden. Einen solchen Entwurf (oder mehrere) der Ausschreibung beizufügen, hätte drei Vorteile:

1. Anhand dieses Entwurfes könnte die Anwendung des für diesen Zweck aufgestellten Bewertungssystems erläutert werden. Es kann recht schwer sein, eine geplante Bewertung so zu beschreiben, daß keine Mißverständnisse entstehen. Ein Anwendungsbeispiel dürfte sich hier vorteilhaft auswirken.

2. Das Ausprobieren eines Bewertungssystems an einem konkreten Beispiel vor der Ausschreibung ist möglicherweise eine gute Kontrolle für den Auslober und sein Preisgericht, ob die Liste der Aspekte vollständig ist, die Gewichtung und die Gütefunktion zufriedenstellend und die Regeln wohlüberlegt sind. Außerdem würde man einen Anhaltspunkt dafür gewinnen, ob sich der Wettbewerb überhaupt lohnen würde, falls man nur oder vorwiegend einen guten Entwurf sucht.

3. Die Bewerber könnten sich eine Menge Arbeit sparen, nämlich, wenn es ihnen nicht gelingt mit ihrem Entwurf besser zu werden als der schon vorhandene. Ist zum Beispiel die Explizitheit des Bewertungssystems 100 % und der vorhandene Entwurf danach auf einer Skala von - 5 bis + 5 etwa + 3 wert, so brauchen alle die, die + 3 mit ihrem Entwurf nicht überbieten, ihre Arbeit erst gar nicht einzureichen. Wäre die Explizitheit zum Beispiel 80 %, weil es nicht gelang, den mit 20 % gewichtigen Aspekt «Schönheit» zu explizieren, so müßte ein Bewerber mit seinem Entwurf unter den expliziten Aspekten mindestens + 1 erreichen, um überhaupt eine Chance zu haben. Eine Voraussetzung für dieses Argument wäre eine Regel, daß Arbeiten, die unter den expliziten Aspekten schlechter als die vorhandene sind, keine Preise erhalten können.

#### 10 Anstelle eines Preisgerichtes beschäftigt der Auslober Berater und Gutachter.

Zunächst einmal hat ein Auslober die Entscheidungsbefugnis darüber, wer einen Preis oder den Auftrag erhalten soll. Er kann aber dieses Recht ganz oder zum Teil an andere Personen abtreten, die für ihn dazu mehr oder weniger geeignet sein können. Diese Gruppe von Helfern, zu der er in der Regel auch noch selber gehört, bezeichnet er gerne als Preisgericht und deren Mitglieder als Richter, wohl um vom Prestige dieses Berufes für seine Zwecke zu borgen und zu suggerieren, daß diese Gruppenmitglieder dieselben Eigenschaften haben, die zum Prestige von Richtern beitragen; nämlich Unabhängigkeit von den Interessenten am Urteil, eine besondere Ausbildung und einen von der Allgemeinheit kontrollierten Rahmen von

Vorschriften, die die Handlungen beschränken.

Wer kann für den Auslober als Mitglied dieses Helfergremiums geeignet sein? Zum Beispiel:

– Wer ähnliche Ansichten wie er hat oder wer in seinem Bewertungssystem dem Aspekt «Meinung des Auslobers» ein großes Gewicht beimißt.

– Wer nach der Meinung des Auslobers besonders viel von der Bauaufgabe versteht.

– Wer bekannt ist. Einmal der möglichen Reklame wegen und zum anderen, weil dann viele Teilnehmer das Bewertungssystem dieser Person besser einschätzen und ihr Verhalten danach richten können.

– Wer dem Auslober nützen oder schaden kann, wie zum Beispiel potentielle Spender oder Mitglieder der Opposition im Stadtrat und von «pressure groups».

Einige dieser Punkte zusammen mit einigen der möglichen Gründe für das Abhalten von Wettbewerben lassen es fraglich erscheinen, ob das Abtreten von Entscheidungsbefugnis, das Bezahlen von Richtern und das Veranlassen von Preisgerichtssitzungen für die Auslober immer entbehrlich sein wird. Aber angenommen, es ginge in einem Fall dem Auslober primär darum, eine reife Lösung zu finden, und er legte Wert auf ein möglichst explizites Verfahren, dann ist «Opas Preisgericht» nicht mehr nötig. Beim Aufstellen des Bewertungssystems für die Ausschreibung kann der Auslober, wenn er unsicher ist, für bestimmte Aspekte bestimmte Leute seines Vertrauens oder die von der Bauaufgabe Betroffenen zu Rate ziehen; mit der Abwicklung des Verfahrens könnte er einen Notar betrauen, und das Bewerten unter undeutlichen Aspekten könnte er wiederum anderen Personen übertragen. Kann zum Beispiel der Aspekt «Schönheit» nicht expliziert werden, so muß in der Ausschreibung nur noch gesagt werden, welche Gutachter nach welchem Modus das Benoten der Entwürfe unter diesem Gesichtspunkt vornehmen werden.

Abschließend muß zu diesen zehn Vorschlägen noch bemerkt werden, daß es zu ihrer Realisierung der Initiative der Auslober bedürfte, nicht nur weil sie die Möglichkeit dazu haben, sondern auch weil die Mehrzahl der Architekten, vielleicht aus Gewöhnung oder durch ihre Ausbildung, mit der Art, wie bisher bei Wettbewerben mit ihrer Arbeit verfahren wurde, durchaus zufrieden zu sein scheint.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Diese Anregungen wurden einer Verwaltung, die einen Architektenwettbewerb vorbereitet, im Rahmen einer Beratung mitgeteilt.

<sup>2</sup> Bund Deutscher Architekten, «Grundsätze und Richtlinien für Wettbewerbe auf dem Gebiet des Bauwesens und des Städtebaues» (GRW), Essen 1952.

<sup>3</sup> GRW, S. 5.

<sup>4</sup> GRW, § 15, S. 15.

<sup>5</sup> Für eine ausführlichere Beschreibung siehe: Arne Musso und Horst Rittel, «Über das Messen der Güte von Gebäuden», in: Institut für Grundlagen der Modernen Architektur (Hg.), «Bewertungsprobleme in der Bauplanung», Arbeitsberichte zur Planungsmethodik 1, Stuttgart 1969.

<sup>6</sup> Vgl.: Kultusministerium Baden-Württemberg (Hg.), «Modell einer Ganztageschule», Schriftenreihe des Kultusministeriums Baden-Württemberg zur Bildungsforschung, Bildungsplanung, Bildungspolitik, Reihe A, Nr. 13, Villingen 1968.

<sup>7</sup> Vgl. 3 Berichte in: «Bauwelt», LXI, H. 4, 1970.

<sup>8</sup> Vgl. 2 Berichte in: «ARCH+», H. 8, Oktober 1969.

<sup>9</sup> § 661, BGB.

<sup>10</sup> Anselm von Feuerbach, «Über die Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtspflege», Gießen 1821, Bd. 1, S. 26f.

<sup>11</sup> Ebd., S. VIII f.

<sup>12</sup> Don Moser, «A Far-out Opera Uproar Down Under», «Life», LXII, Nr. 1, 6. Januar 1967, S. 64.

## Bauen und Erhalten XI

Von Othmar Birkner

### Kinder und Altstadt

Die Treppe eines alten Hauses wird in Gottfried Kellers «Der grüne Heinrich» zum einprägsamen Kindheitserlebnis. «Einige Vertiefungen und Seitengänge gaben dem Raum ein düsteres und verworrenes Ansehen und blieben noch zu entdeckende Geheimnisse für mich ... Ein hohes Fenster wirft reichliches Licht auf die mannigfaltig gebrochenen Treppen und wunderlichen Holzgalerien des luftigen Estrichs, welcher einen helleren Gegensatz zu den kühlen Finsternissen der Tiefe bildet.»<sup>1</sup> Diese typische winkelige Knarr- und Poltertreppe war für einen Buben mehr als ein Spielzimmer oder -platz. Sie war in diesem schmalbrüstigen Haus der vorindustriellen Zeit ein geheimnisvolles, anregendes Labyrinth. Sie verband Werkstatt und Wohnung, Räume der Eltern und Großeltern, die verschiedensten Lebensbereiche. Hier kostete das spielende Kind Gegensätze aus, pendelte zwischen hell und dunkel und atmete die verschiedensten Gerüche des Hauses. Durch die zwanglose Überschneidung der Funktionszonen gewann das Kind Aktivitäten, welches es heute im hygienisch staubfreien Glassturz-dasein verliert. Kinder kommen «ins Kinderghetto, in die vom Leben der Erwachsenen ausgeschlossenen Kindergärten ... und die Alten ins Altersreservat, das Altersheim»<sup>2</sup>. Können wir dem Kind nicht lebensnähere Räume zurückgewinnen als zum Beispiel Kinderspielplätze mit grüner Spielwiese, bravem Sandkasten und Kletterbaum, die mit einem Schildkrötenterrarium peinliche Ähnlichkeit haben und für gefällige Wohnblockprospekte eine verlogene Atmosphäre vorgaukeln? Martina Schneider glaubt, daß aus dem «Kinderghetto» geführte Kinder die peinlichen «Löcher» in einem verfestigten Stadtgefüge bewältigen helfen, «Höfe, Parkflächen, Abstandflächen, die Plätze, Wege, Sackgassen ...»<sup>3</sup>. – «Das ist eine Sackgasse, da können Sie nicht weiter!» rief uns gestern eine alte Frau zu, als ich mit einem Gast aus Toronto in der Altstadt Basels

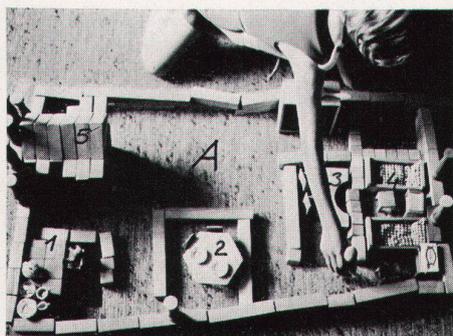


1 Nachkriegskinder, Wien 1956. Quartier heute saniert.



2

das liebe, ach so verwahrloste Imbergäßlein anschaute. Ja für uns Erwachsene ist es eine Sackgasse, aber für die Kinder? Das Imbergäßlein, welches in die Schneidergasse quasi in Dreiradbreite einmündet, hat als wirkliche Gasse, wie es Martina Schneider hervorhob, «alles ... Sie hat Pflaster zum Malen, Haussecken zum Flüstern, Höfe zum Verstecken, Rinnsteine zum Reinspucken, Leute zum Foppen ... Abbruchhäuser ... Untergeschosse, Zwischengeschosse, Dachgeschosse ... Unterschlupf ... Bau, Putz, Malstuben». Als Erlebnisbereich des Kindes werden wir in diesem Viertel neue Werte und Dimensionen entdecken. «Sanierungsgebiete», die sich so entfal-



3

ten dürfen, entgehen nicht nur dem Bagger, sondern auch Entkernungen und «schönen» Renovationen. Also, warum überlassen wir gewisse Quartiere einer Stadt, mit denen wir nicht fertig werden, nicht den Kindern? Wir sind es gewohnt, die Umwelt des Kindes vorzubereiten; je bewußter wir es tun, um so schlechter ist das Ergebnis. Gehen wir doch wenigstens ein einziges Mal den Weg umgekehrt! Vielleicht sind die Lösungen so gut, daß wir auch unsere Wohnungen selbst von Kindern entwerfen und gestalten lassen. Was meine Kinder mit Bauklötzchen unbeeinflußt ordneten, ist zu erwägen. In einem Rechteck sind die Orte Kochen (1), Essen (2), Baden (3), Schlafen

(4) und monumentale Eingangspartie (5) festgelegt. Kinderzimmer gibt es nicht, wohl aber die, ich würde sagen, Kontaktfläche A, die einer Diele gleicht und, selbst großzügig dimensioniert, in Winkel auslaufend alle knapp bemessenen Funktionsorte erschließt und umschließt. Es ist eigentlich das von Gottfried Keller geschilderte Kontaktsystem, hier nicht als Treppe, sondern auf eine Ebene projiziert.

1 Gottfried Keller, «Der grüne Heinrich», 3. Kap.: «Kindheit, erste Theologie, Schulbänklein». Th. Knauer, Berlin und Leipzig o. J., 1. Band, S. 22.

2 Wolfgang Peht, «Der Mieter, der darin wohnt, bleibt stumm – Bausünden der sechziger Jahre». Der Spiegel, 1. Juni 1970, Nr. 23.

3 Martina Schneider, «Mehr Platz für das Abenteuer». Die Zeit, 12. Juni 1970, Nr. 24.

2 Imbergäßlein, wirklich nur Sackgasse? Basel 1970.

3 Kinder entwerfen eine Wohnung.

Photos: Othmar Birkner, Oberwil

## Das Messen von Bedeutungen in Architektur, Stadtplanung und Design

Von Martin Krampen, Peter Breitenbücher und Sven Frehse<sup>1</sup>

### Teil 2: Bedeutungsmäßige Differenzierung zweier Gebäude

(Teil 1: siehe *werk* 1/1971, Seite 57)

#### Methode

##### Auswahl der Architekturobjekte

Die beiden Stuttgarter Theatergebäude (Staatstheater, 1912, und «Kleines Haus», fünfziger Jahre) wurden für eine Untersuchung mit dem SD gewählt, weil diese gleiche Nutzung haben und nebeneinanderliegen. Die Versuchspersonen konnten also mit den Originalen konfrontiert werden, ohne daß die Daten an verschiedenen Stellen eingesammelt werden mußten. Außerdem wurde angenommen, daß kein Grund für Voreingenommenheit unter der Bevölkerung in bezug auf beide Gebäude bestand. Ursprünglich war auch noch beabsichtigt, durch eine weitere Gruppe von Versuchspersonen den Gesamteindruck beider Gebäude mit dem SD beurteilen zu lassen. Dabei bestand die Hypothese, daß die separaten Polaritätsprofile der getrennt beurteilten Gebäude sich zum Polaritätsprofil des Gesamteindruckes addieren müßten. Doch die Belaubung der Bäume des die Gebäude umgebenden Parks behinderte zur Zeit der Untersuchung die Sicht zu stark. Bei einer Gesamtbetrachtung des Gebäudekomplexes hätte überdies der Abstand der Versuchspersonen viel größer sein müssen, so daß sich der Eindruck des Gesamtbildes durch Einbeziehung des Parks wahrscheinlich wesentlich verändert hätte (Bild 1).



1

#### Zusammenstellung des SD (semantisches Differential)

Da es noch keine Veröffentlichung von architekturbezogenen Adjektivpaaren mit Angabe ihrer Ladungen auf den semantischen Dimensionen gab, wurden zunächst die mit Ladungen versehenen Paare der Osgoodschen Thesaurus-Studie (Osgood, Suci und Tannenbaum, 1957) übersetzt. Die aus dieser Sammlung für die Zwecke der Untersuchung brauchbaren Adjektive wurden durch weitere Adjektive ergänzt, die sich in Gruppendiskussionen als für das Thema relevant erwiesen hatten. Letztere wurden auf dem Wege einer Beurteilung der Synonymität mit Adjektiven der Osgoodschen Sammlung den drei Dimensionen (Bewertung, Mächtigkeit, Aktivität) zugeteilt. Schließlich wurden für jede Dimension die vier relevantesten Paare ausgesucht. Zwei unbestimmbare Paare, auf die man nicht verzichten wollte, wurden außerdem beibehalten. Dadurch ergab sich folgende Gruppierung:

Bewertung:	schön	– häßlich
	zweckentsprechend	– zweckfremd
	aussagekräftig	– aussagelos
	zeitlos	– modisch
Mächtigkeit:	festlich	– alltäglich
	schwer	– leicht
	groß	– klein
	grob	– fein
Aktivität:	ergreifend	– nüchtern
	vielfältig	– einfach
	ruhig	– bewegt
	auffällig	– unauffällig
Nicht zugeteilt:	interessant	– uninteressant
	einladend	– abweisend

Diese Adjektivpaare wurden mit 7-Punkte-Skalen von sehr (+3), ziemlich (+2), etwas (+1), weder noch (±), etwas (-1), ziemlich (-2), sehr (-3), in einer zufälligen Reihenfolge auf mit Einführung der Versuchspersonen versehenen DIN-A4-Bögen vervielfältigt. Außerdem enthielten die Bögen Rubriken zur Angabe des Geschlechts, Wohnsitzes, Berufs und einer Bemerkung darüber, ob die Versuchspersonen öfters an den beiden Gebäuden gewesen waren. Das Alter wurde jeweils vom Interviewer geschätzt.